

1. Leopold (von) Ranke

Leopold Ranke ist in dem hier behandelten Septett von hochgradig seh-schwachen, erblindenden oder erblindeten Historikern einer der wenigen, der unmittelbar aus und in dieser kritischen Phase seines vorangeschrittenen Lebens Autobiographisches hinterlassen hat: vier „Diktate“ aus den Jahren 1863, 1869, 1875 und 1885, die posthum von Alfred Dove im letzten Band seiner *Sämtlichen Werke* herausgegeben worden sind¹. Auch die beiden letzten „Diktate“ reichen indes – die Vorfreude wird schnell enttäuscht! – nur bis zum Jahr 1870 und klammern somit die für den hiesigen Zusammenhang wichtigen 15 letzten Lebensjahre völlig aus. Außerdem liegen Rankes „Tagebücher“ vor, die Walther Peter Fuchs

¹ Sämtliche Werke, Bd. 53/54, Leipzig 1890. Zu diesem Band Günter Johannes Henz, Leopold von Ranke in Geschichtsdenken und Forschung. Bd. II: Grundlagen und Wege der Forschung, Berlin 2014, S. 128. Das zweibändige Werk Henz' ist geradezu ein Handbuch der „Rankeistik“. – Zu Doves Beziehung zu Ranke vgl. die etwas unkonventionell gestaltete Monographie von Verena und Peter Städlar, Die Welt des Alfred Dove 1844–1916: Profil eines Historikers der Jahrhundertwende, Bern 2008. Doves Vater, der Physiker und Meteorologe Heinrich Wilhelm Dove, zählte zum engeren Bekanntenkreis Rankes in Berlin. Seit 1862 studierte Dove in Berlin außer bei Droysen und Jaffé auch bei Ranke, der Korreferent seiner 1866 approbierten und von Jaffé betreuten Dissertation wurde. Wegen des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen beiden Familien lag es nahe, dass Alfred Dove, zunächst journalistisch tätig, zu den ganz frühen Amanuenses Rankes gehörte, freilich nur für kurze Zeit bis zu (spätestens!) seiner Habilitation in Leipzig und seiner Berufung nach Breslau (1874). Die enge Beziehung zu Ranke blieb aber bestehen, letztlich bis über dessen Tod hinaus.

1964 publiziert hat, freilich in einer systematischen und nicht chronologischen Form und auch sonst mit etlichen Mängeln behaftet². Der Begriff „Tagebücher“ ist zudem problematisch, weil die entsprechenden Hefte keineswegs regelmäßig geführt wurden, sondern eher eine Art Sammel-surium von „Gedanken, Impressionen, Betrachtungen zu politischen und anderen Ereignissen des Tages, zu Kunst und Literatur und gelehrte Informationen“³ waren. Die Nachrichten zu Rankes persönlichem Befinden sind in diesem Quellencorpus eher zu den *rarissima* zu zählen. Obwohl Rankes Nachlass, wie oben erwähnt, im Zweiten Weltkrieg gutenteils ein Raub der Flammen wurde⁴, ist mit den „Tagebüchern“ und seinen an Dritte gerichteten Briefen immerhin eine Grundlage gegeben, um sich der Fragestellung dieser Studie zu nähern. Denn entgegen dem Wortlaut seines Testaments, in dem er verfügt hatte, die Korrespondenz mit Ausnahmen zu verbrennen, waren zum Zeitpunkt der Teilerstörung des Nachlasses im Berliner Bombenhagel seine Briefe schon in geradezu unendlich vielen Publikationen⁵ (ob immer mit der richtigen Lesart, bleibe auf sich gestellt) herausgegeben worden⁶. Ob diese Quellen das halten, was sie zu versprechen scheinen, wurde schon angesprochen und wird weiter zu erörtern sein. Von den an Ranke gerichteten Briefen ist nur ein verschwindend geringer Teil ans Licht gekommen und wurde 1972 von

² Vgl. Henz, Leopold von Ranke II, S. 181–185.

³ Ranke, Tagebücher, S. 32.

⁴ Vgl. die Zusammenstellungen des durch Kriegseinwirkung vernichteten Berliner Materials bei Henz, Leopold von Ranke II, S. 191 und 286–289.

⁵ Vgl. Henz, Leopold von Ranke II, S. 262–281.

⁶ Ranke-Korrespondenz, Hamburg 1949. Über diese Edition hat Henz, Leopold von Ranke II, S. 254f. ein nachgerade vernichtendes Urteil gefällt; vgl. auch schon seine scharfe Kritik in seinem Aufsatz Zu Leopold von Rankes Briefwechsel. Forschungsbericht und Nachlese, in: Archiv für Kulturgeschichte 54 (1972), S. 285–324; hier S. 285–289 und passim. Dort hat Henz auch 35 bisher unbekannte Briefe Rankes erstmals ediert. Die im Vergleich mit der Fuchsschen Edition weitaus solidere Edition von Bernhard Hoelt/Hans Herzfeld (Hrsg.), Leopold von Ranke: Neue Briefe, Hamburg 1949, ist keineswegs in allen deutschen Bibliotheken zu finden. Die kritische Neuedition des Ranke-Briefwechsels durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist über den ersten Band bisher nicht hinausgekommen.

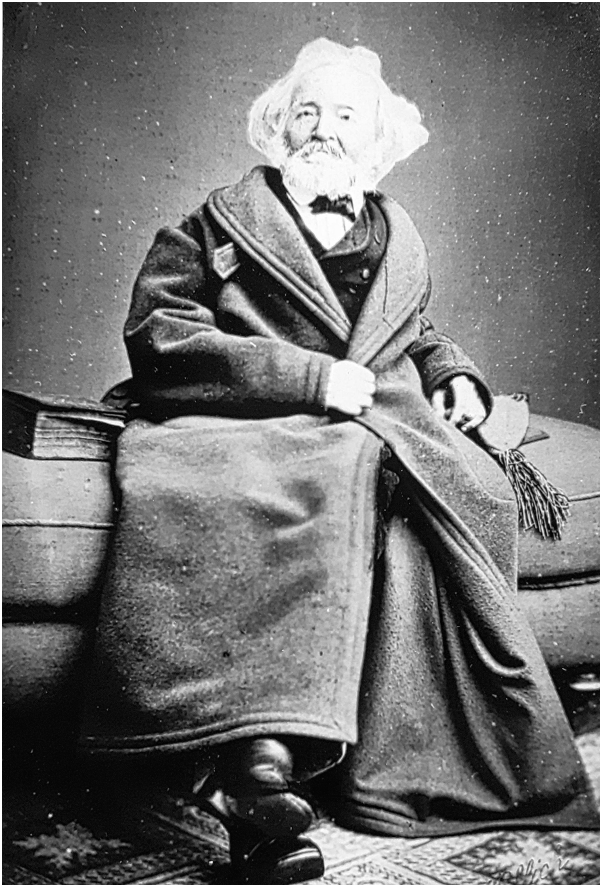


Abb. 1: Das hier wiedergegebene Porträtfoto zeigt den „alten“ Ranke: den Historiker „mit Bart“, den er sich ja erst während eines Urlaubs in der Altmark (1877) wachsen ließ. Das Foto wurde offenbar aus Anlass von Rankes 90. Geburtstag, also 1885, aufgenommen. Zum Fotografen ist nichts bekannt.

Günter Johannes Henz aufgelistet; möglicherweise wurde wenigstens eine erhebliche Menge, seinem Testament entsprechend, nach seinem Tod vernichtet.

Natürlich sind Selbstzeugnisse – um eine grundsätzliche Anmerkung hier einzuschieben – immer *auch* ein Forum der Selbstinszenierung, vor allem wenn man sich vergegenwärtigt, dass die ersten Diktate Rankes zu seinen „Autobiographien“ sich im Umfeld des Beginns des Erscheinens der *Sämtlichen Werke* verorten und es gar nicht ausgeschlossen werden kann, dass er plante, diese Sammlung mit einem (1863 angekündigten) *Abriss meines Lebenslaufs* zu eröffnen⁷. Freilich interessiert in unserem Zusammenhang die „Denkmalbildung“, die „Selbstmonumentalisierung“, nur in zweiter Linie, die Intention also, die Nachwelt auf ein bestimmtes Selbstbild einzuschwören. Rankes unvollständig gebliebene Selbststilisierung schuldete sich in hohem Maß seiner von ihm als prekär diagnostizierten Situation, dass eine neue Historikergeneration – schon die Schüler des nur dreizehn Jahre jüngeren Johann Gustav Droysen, seines „Dauerrivalen“ und am Ende Berliner Kollegen⁸ – nicht mehr getreulich

⁷ Ulrich Muhlack, Die Genese eines Historikers. Zur Autobiographie und zur Korrespondenz des jungen Ranke, in: *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse* (Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag), hrsg. von Dieter Hein [u. a.], München 2006, S. 21–40, hier S. 25. Auf diesen wichtigen Aufsatz sei auch zum Weiteren verwiesen. Muhlack behandelt die autobiographischen Diktate Ranke vornehmlich unter dem Aspekt ihres Aussagewerts für die wissenschaftlichen Anfänge Rankes.

⁸ Dazu Dominik Juhnke, *Leopold Ranke. Biografie eines Geschichtsbesessenen*, Berlin 2015, Kap. 8. – Eine Menge Material in Bd. 2 des Droysen-Briefwechsels: *Johann Gustav Droysen Briefwechsel*, hrsg. von Rudolf Hübner, Stuttgart 1929. Die Spannungen mit Ranke führten auch zu Droysens raschem Austritt aus der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Vgl. u. a. Droysen an Gustav Droysen, 16. Oktober 1871: ebd. Nr. 1234, S. 900. Indirekt auch Droysen an Treitschke, 22. März 1873: ebd. Nr. 1241, S. 906f. Ferner: Droysen an Treitschke, 27. November 1873: ebd., Nr. 1245, S. 911f.; Droysen an Gustav Droysen, 6. Juli 1882: ebd. Nr. 1296, S. 952f.; Droysen an Duncker, 23. Februar 1884: ebd. Nr. 1326, S. 976; Droysen an Gustav Droysen, 8. März 1884: ebd., Nr. 1327, S. 977. Den Beobachtungen seines „Sekretärs“ Wiedemann zufolge war es von Seiten Rankes im Alter dagegen keine dezidierte Feindschaft mehr (Wiedemann XV, S. 261 – zu den einzelnen Teilen der Erinnerungen seines Sekretärs

auf seinen Pfaden wandelte und sich andere historiographische Richtungen, die der Sybel, Treitschke und Mommsen, zu etablieren begonnen hatten. Hier, so Ranke, war ein konzises Gegenbild erforderlich, das seine eigenen Leistungen und Positionen ins rechte Licht rückte. Man hat von seiner „Selbsthistorisierung“ gesprochen, die ungeachtet mehr oder weniger deutlicher Kritik an seiner Eitelkeit stetig zugenommen habe⁹. Indirekt kommt das unter anderem darin zum Ausdruck, dass „der Meister“ sich in seinen späten Lebensjahren – nur sie, die Jahre zunehmenden „Dunkels“, sind hier von Belang – zwar hin und wieder aus Anlass von Todesfällen mit dem einen oder anderen Weggenossen (zum Beispiel Georg Heinrich Pertz¹⁰) beschäftigte, aber doch eher auf seine Begegnungen mit Mitgliedern der Königsfamilie, anderen Hochadligen oder seine Gespräche mit Adolphe Thiers, dem ersten Präsidenten der Dritten Republik, abhob. Aber hier interessieren die autobiographischen Zeugnisse nicht ihrer subtilen Absichten wegen, sondern deswegen, ob und wie sie Licht auf die privaten Sorgen des Alters und die jeweils aktuellen gesundheitlichen Probleme des „Altmeisters“ werfen.

Wie sehr Ranke auch Banales zu seiner Selbststilisierung zu nutzen versuchte, vermag eine von Georg Winter in seinen „Erinnerungen“ an seine Zeit als Rankes „Handlanger“ (*Amanuensis*) überlieferte Episode vielleicht zu veranschaulichen. Einige Zeit vor seinem Tod habe Ranke entgegen dem ausdrücklichen Rat des ihn behandelnden Arztes ohne fremde Hilfe sein Krankenlager verlassen, um sich in dem angrenzenden Bibliotheksraum ein Buch zu holen. „Sein Geist“, so Winter, „war erfüllt von hohen und großen Gedanken über die höchsten Probleme seiner Wissenschaft, mit denen er [...] unausgesetzt beschäftigt war“. Es kam, wie es kommen musste: Ranke strauchelte und fiel zu Boden – die Mutmaßung liegt nahe: das geschah schlicht seines schlechten Augenlichts wegen. Ranke aber gab im Gespräch (und damit öffentlichkeitswirksam) diesem Vorgang ein ganz anderes Gewicht: Er sei an jenem Tag von Gedanken von solcher Erhabenheit gleichsam inspiriert worden wie sonst

vgl. unten Anm. 92). Droysen verstarb knapp zwei Jahre vor seinem ewigen Antagonisten Ranke im Juni 1884.

⁹ Juhnke, S. 152f.

¹⁰ Ranke, Tagebücher, Nr. 461, S. 426–428.

nie in seinem Leben; jäh, gleichsam als ob er aus großer Höhe in einen Abgrund gestürzt sei, sei er aus seinen Gedanken durch den Sturz herausgerissen worden¹¹.

Gerade im privaten Sektor seiner Tagebücher ist das Ausklammern des Gesundheitszustandes evident. Das hatte das breite Publikum, falls es denn jemals zu ihrer Publikation kommen würde, schlicht nicht zu interessieren: den langsamen Verfall eines großen Historikers. Den allgemeinen Ausführungen zur Quellenlage für Ranke-Forschungen haben deswegen einige spezielle Befunde zur hier interessierenden Augenproblematik zu folgen. Die verschiedenen „Erinnerungen“ gehen auf die persönlichen Befindlichkeiten Rankes so gut wie nicht ein: Er stellte sich dar – inszenierte sich! – als der mit den gekrönten Häuptern auf freundschaftlichem Fuß verkehrende und von ihnen hochgeschätzte Gelehrte, der die geistige Elite des postrevolutionären Europa kannte und mit ihr kommunizierte, der seine Bücher in den Ablauf der „Zeitgeschichte“ verortete. Er verstand sich als ein Gelehrtenfürst, der auf einer Art Sockel thronte und dem das Bekenntnis von körperlicher Schwäche und von gesundheitlichen Beeinträchtigungen in diesen Selbstreflexionen wohl niemals in den Sinn gekommen sein mag. Und dass auch für die Frage, die hier interessiert, Rankes vier autobiographische „Diktate“ belanglos sind, wurde bereits erwähnt. Und sogar in seinen Briefen – auch in denen an seine engere Verwandtschaft – spielten die körperlichen Befindlichkeiten allenfalls eine höchstens bescheidene Nebenrolle, standen hinter dem geistigen Austausch und den familiären Reminiszenzen aber immer deutlich zurück. Selbst in der Korrespondenz mit seinen Kindern, von der mit Kollegen ganz abgesehen, findet die eigene körperliche Verfassung allenfalls andeutungsweise einmal Erwähnung, am ehesten noch in seinen Briefen an die Tochter Maximiliane von Kotze.

*

Leopold (von) Ranke ist als Historikergestalt und in seinen zahllosen Büchern über Generationen nach seinem Ableben hinweg Gemeingut des deutschen Bildungsbürgertums gewesen. Noch vor hundert Jahren wäre

¹¹ Winter, *Erinnerungen* (vgl. unten Anm. 35), S. 206.

es völlig entbehrlich gewesen, ihn des Langen und Breiten biographisch vorzustellen. Diese Aneignung eines Historikers durch ein breites Publikum ist heute nicht mehr gegeben, so dass einige Schlaglichter auf sein Leben und seine Karriere unverzichtbar sind. Es kommt hinzu, dass sich mit der neueren Forschung auch in breiteren Kreisen allmählich ein Abrücken von der unangreifbaren „Lichtgestalt“ vollzogen hat, der ein „Emporkömmling“ war, „der sich inmitten konkurrierender Konzepte von Geschichtsschreibung und Erinnerungsarbeit zu behaupten“ versuchte, dessen Werdegang „geprägt [war] von Rivalität und Widerspruch“, von „Angst vor wissenschaftlicher Konkurrenz und politischen Veränderungen“¹².

Franz Leopold Ranke wurde als ältester Sohn des Rechtsanwalts Gottlieb Israel Ranke und seiner Ehefrau Friederike 1795 in Wiehe im Unstruttal geboren; zwei seiner Brüder (Friedrich Heinrich und Ernst) wurden Theologen. Leopold absolvierte die Landesschule Pforta und studierte anschließend Theologie und Philologie in Leipzig, wurde danach (unzufriedener) Gymnasiallehrer in Frankfurt/Oder, schrieb in dieser Zeit seine ersten beiden, auf Berliner Materialien aufruhenden Bücher und wurde im März 1825 unter Umgehung der Fakultät auf Betreiben des zuständigen Ministeriums an der Berliner Universität außerordentlicher Professor der Geschichte. Er war hier weder in der Fakultät noch unter den Historikerkollegen gleich ein „Star“, sondern musste sich gegenüber den „Platzhirschen“ wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel und dem nahezu gleichaltrigen, aber aggressiven und auf Streit ausgelegten Historiker Heinrich Leo¹³ seinen Platz erst mühsam erkämpfen.

Er gewann aber dafür im intellektuellen Leben der Stadt, unter anderem durch seine Zugehörigkeit zum Salon der Rahel Varnhagen, rasch an Bekanntheit und an Profil. Zwischen 1827 und 1831 bereiste Ranke – seine „Wanderjahre“, die auch mit der angespannten Situation an der Berliner Universität zusammenhingen – die deutschen und eine Reihe italienischer Archive. Nach seiner Rückkehr nach Berlin wurde er, nicht ohne politisches Kalkül der maßgebenden Beamten im Ministerium,

¹² Die Zitate bei Juhnke, S. 8.

¹³ Zu dem Hegel-Schüler, dessen Leben und Karriere etliche Brüche aufwies, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Leo (Zugriff am 25. Juli 2020).

(1832) in die dortige Akademie der Wissenschaften aufgenommen und erhielt ein Jahr später einen Geschichtslehrstuhl an der Universität. Bis dahin waren schon, meist am früheren Schreibpult des von ihm geschätzten „Turnvaters“ Jahn entstanden, zentrale Werke erschienen¹⁴, so die *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514* (1824) und gleichzeitig, weitreichender noch, *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber* sowie, ein wichtiger Karriereschritt, nun von dem renommierten Verlagshaus Perthes verlegt, die *Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16. und 17. Jahrhundert* (1827ff.). In eben diesem Jahr der Berufung auf das Berliner Ordinariat begann seine monumentale dreibändige *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten* – für deren Materialbasis dem Protestanten Ranke (natürlich) der Zugang zum Vatikanischen Archiv verwehrt worden war – zu erscheinen, ein Werk, das wenig später auf den römischen Index gesetzt werden sollte. In wissenschaftlicher Hinsicht markierten die *Päpste* seinen endgültigen „Durchbruch“¹⁵. Den *Päpsten* ließ er ab 1839, gewissermaßen als „Gegenstück“ und als „logische Fortführung seines Schaffens“¹⁶, seine sechsbändige *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation* (bis 1847) folgen¹⁷. Diesen vielbändigen Werken schlossen sich Bücher zur französischen und englischen Geschichte an, für die er, inzwischen hochberühmt und von der Krone Preußen protegiert, sogar Zugang zu den entsprechenden Nationalarchiven in London und Paris erhielt, und schließlich mehr und mehr zur preußischen Geschichte namentlich des 18. und 19. Jahrhunderts. 1841 wurde Ranke von König Friedrich Wilhelm IV., ihm seit einer ersten Begegnung in Venedig 1828 zumindest gut bekannt und ihn später

¹⁴ Zu den selbstständigen Werken Rankes jetzt erschöpfend Henz, Leopold von Ranke II, S. 11–145.

¹⁵ Juhnke, S. 85.

¹⁶ So Juhnke, S. 94.

¹⁷ Sie wurden dann auch umgehend in andere Sprachen übersetzt, u. a. ins Englische. Vgl. Ranke an Sarah Austin, die Übersetzerin, 4. November 1839 (Henz, Briefwechsel. Forschungsbericht, S. 295); Karl Friedrich von Savigny an seine Mutter, 21. März 1840 (Savigny-Korrespondenz Bd. 1, Nr. 73, S. 149).

(1848/49) mit etlichen Denkschriften beratend¹⁸, zum preußischen Staatshistoriographen ernannt¹⁹, ehe seit den 1850er Jahren die Ehrungen in Gestalt von preußischen und bayerischen Ordensverleihungen, der Erhebung in den preußischen Adelsstand (1865) und in Gestalt von Mitgliedschaften und Ehrenmitgliedschaften in- und ausländischer Akademien und der Verleihung des Ehrendoktors des Trinity College Dublin schier kein Ende mehr nahmen. Ranke verdankt sich, ein wissenschaftsorganisatorisches Fanal, die Gründung der in München ansässigen Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die ein eindrucksvolles wissenschaftliches Programm startete und die Spitze der deutschen Geschichtswissenschaft in ihren Reihen versammelte. Damit gehörte die nicht von ihm begründete, aber herausgegebene, allerdings nicht über zwei Bände zu je vier Heften hinausgekommene *Historisch-Politische Zeitschrift* endgültig der Vergangenheit an: das Modell eines staatstreuen Periodikums, das statt eines „für eine breite Bevölkerungsschicht konzipierten Politikjournals“ auf Rankes Betreiben zu einer „vornehmlich wissenschaftlich ausgerichteten Fachzeitschrift für einen kleinen, elitären Leserkreis“ wurde²⁰. Da sie weder im konservativen noch im liberalen Lager nachhaltig Resonanz fand, war ihr Dasein nur von kurzer Dauer, sie wurde, indirekt aus dem Altenstein-Ministerium nachdrücklich protegiert, 1836 nach neuerlichen Querelen mit

¹⁸ Sie sind Gegenstand von Wiedemann VII und VIII. – Ranke stand seit Anfang der 1850er Jahre insofern in einem engeren Verhältnis zum König und seiner Gemahlin, als er einem kleinen Zirkel von Freunden angehörte, zu denen etwa auch Alexander von Humboldt zählte. Vgl. Wiedemann XII, S. 231.

¹⁹ Zu diesem Vorgang, den Ranke in seinem Dankschreiben an den Monarchen mit einem deutlichen Hinweis auf die Wissenschaftsfreiheit, die das Amt nicht einschränken dürfe, versah, vgl. jetzt Wolfgang Neugebauer, *Preußische Geschichte als gesellschaftliche Veranstaltung. Historiographie vom Mittelalter bis zum Jahr 2000*, Paderborn 2018, S. 192. Im Unterschied zu etlichen seiner Vorgänger hatte sich Ranke um dieses Amt nicht beworben und ist der Preußen-Thematik in seinen Schriften dann ja auch erst spät nachgegangen.

²⁰ Die Formulierungen bei Juhnke, S. 70.

dem Verleger Perthes endgültig eingestellt. Rankes Ansehen in der Öffentlichkeit hatte damals erkennbar Schaden genommen²¹.

Aber gerade mit diesem Scheitern eines politisch-publizistischen Projekts hatte sich Ranke den Freiraum geschaffen, um seine großen Werke zu schreiben, um sein „Seminar“ zu institutionalisieren, um wachsende Zahlen von Studenten aus aller Herren Länder anzuziehen und um eine „Schule“ aufzubauen, aus der zahlreiche Universitätsprofessoren hervorgingen und die als Netzwerk ihresgleichen suchen sollte. Ranke wurde zum neuen „Star“ am Berliner Himmel: kein Zufall, dass ein Sohn des großen Philosophen Hegel²², der ihn in den 1820er noch nicht recht ernst genommen hatte, nun zu seinem Schülerkreis hinzustieß. Das schloss ein rasch zunehmendes Selbstwertgefühl und auch eine beachtliche Eitelkeit ein; im Alter hat Ranke keinen Zweifel daran gelassen, dass er sich als einen der größten Geschichtsschreiber aller Zeiten sah, der auffällig oft den Vergleich mit Plato bemühte²³ und die höchste Stufe des Erwähltheits, seines Priestertums reklamierte: der sich zum von der Vorsehung Geleiteten stilisierte, der die „Wahrheit“ schlicht „besitze“²⁴.

Zu einem tiefen Einschnitt in seinem Leben wurde es, dass Ranke 1843 in Windermere in Cumberlandshire – zur allgemeinen Überraschung seines Umfeldes und seiner Familie – die aus einer alten irischem-englischen Familie stammende Helena Clarissa Graves-Perceval heiratete, die ihm während seiner westeuropäischen Archivreise in Paris vorgestellt worden war: eine weitgereiste und umfassend gebildete und auch mit dem Adel und den geistig-kulturellen Eliten Kontinentaleuropas

²¹ Vgl. jetzt auch zusammenfassend und weiterführend Günter Johannes Henz, Leopold von Ranke in Geschichtsdenken und Forschung. Bd. I: Persönlichkeit, Werkentstehung, Wirkungsgeschichte, Berlin 2014, S. 205–212.

²² Zu Karl Hegel, später Professor in Rostock und Erlangen, vgl. Marion Kreis, Karl Hegel: Geschichtswissenschaftliche Bedeutung und wissenschaftsgeschichtlicher Standort, Göttingen 2012. Über das nicht von Anfang an harmonische Verhältnis des jungen Hegel zu Ranke vgl. S. 56–60.

²³ Wiedemann XIV, S. 346f.

²⁴ Vgl. auch Henz, Leopold von Ranke I, S. 105.